



# smd transparent

Neues aus schüler\_smd | hochschul\_smd, akademiker\_smd und smd\_international

Nr. 04\_November 2007

## „... damit sie errettet werden“

### Herbstkonferenz thematisiert die Berufung unserer Arbeit

„Es ist das Ziel unserer Arbeit durch persönliches und gemeinsames Bezeugen des Evangeliums Schüler, Studierende und Akademiker zur Begegnung mit Jesus Christus zu bringen, damit sie errettet werden.“ Dieser Satz dürfte vielen Leserinnen und Lesern vertraut vorkommen. Er steht in den Richtlinien für Mitarbeiter und prägt damit seit mehr als fünf Jahrzehnten den Auftrag der SMD. So anständig und sperrig der Zusatz „damit sie errettet werden“ für einige Zeitgenossen heute klingen mag, so sehr drückt er doch gerade die Grundberufung unseres Auftrags als Christen aus.

#### Aus dem Inhalt

Kommen alle in den Himmel? <b>Heko-Referat</b> von Hartmut Barend	_5
Die Liebe Gottes. <b>Bibelarbeit</b> von Bischof Abromeit	_8
Verlorenheit und Errettung in <b>Kinofilmen</b>	_10
Erfahrungsbericht aus der <b>Schulwirklichkeit</b>	_14
Für Studienabgänger: neuer <b>Mentoring-Kurs</b>	_16

Um genau diesen Passus rangen die SMDler der ersten Stunde lange auf dem Gründungstreffen 1949 in Wiesbaden-Kloppenheim. Vor allem einige von der Theologie Karl Barths geprägte Studenten konnten sich dieser Aussage nicht anschließen und erklärten, die Wirkung des Evangeliums sei ausschließlich vom souveränen Handeln Gottes abhängig. Wie die langwierige Diskussion am Ende ausging, ist bekannt. Gründungsmitglied Bodo Volkmann resümierte zum 50. SMD-Jubiläum: „Natürlich war es für uns schmerzlich, dass einige Teilnehmer, mit denen wir uns brüderlich und teilweise freundschaftlich verbunden wussten, sich nicht imstande sahen, der SMD beizutreten. Doch zeigte sich später im Rückblick, dass die Klarheit der getroffenen Entscheidung für beide Seiten gut war.“ Wie sähe die SMD ohne diesen klaren Auftrag heute aus?

Die Diskussion über die Errettung des Menschen geht weiter. Zum Beispiel auf unserer Herbstkonferenz (Heko), die unter eben jenem Motto stand: „... damit sie errettet werden.“ Die klaren Standpunkte unseres Redners Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit sorgten für Schlagzeilen und innerkirchliche Aufregung. Gesellschaftliches Aufsehen erregen derzeit auch die Debatten um den neuen Atheismus und den vermeintlichen christlichen Fundamentalismus. Da kann es einem schon mal die Sprache verschlagen. Um sprachfähig zu bleiben, rief unser zweiter Referent Hartmut Barend zu einem herzlichen und dringlichen Zeugnis auf. Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Wie wir dem Ziel unserer Arbeit nachkommen und vom Verlorensein und der Errettung durch Christus reden können, lesen Sie /lest ihr auf den grauunterlegten Themenseiten 5 bis 11. Dort haben wir einige Impulse der Heko aufbereitet. Wir wünschen gewinnbringendes Lesen. ■

Christian Enders



# Kommen alle in den Himmel?

## \_Heko-Grundsatzreferat zum Thema Errettung

Von Hartmut Barend

### I. Biblische Leitlinien

#### 1. Jesus Christus – der einzige Weg

Zu Beginn dieses höchst sperrigen und anstößigen Themas einige biblische Leitlinien. Ganz deutlich ist, dass das Neue Testament Jesus Christus als den beschreibt, an dem sich die Geister scheiden – von dem aber auch alles abhängt. Sein großes Wort „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ prägt nicht nur ein Kapitel im Johannesevangelium, es steht sozusagen über der ganzen Botschaft des Neuen Testaments. Bei Lukas klingt das sprachlich anders, wenn Jesus sagt: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ Bei Paulus hört sich das so an: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes zur Rettung für alle, die glauben.“ Auch in der Apostelgeschichte wird das Gleiche gesagt, wenn Petrus ausruft: „Es ist in keinem andern Rettung, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen gerettet werden.“ Schließlich findet sich unter vielen anderen eine besonders markante Stelle in der Offenbarung des Johannes. Da heißt es: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopf an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Ich habe diese Stellen aufgeführt, um deutlich zu machen: An Jesus Christus geht nichts vorbei. Er ist der einzige Weg, der Retter schlechthin.

#### 2. Die Rettung aus der Verlorenheit

Warum diese starken Formulierungen? Bei Markus steht das Wort Jesu, das wir eher bei Paulus vermuten würden. Da heißt es: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.“ Daraus lässt sich schließen, dass der Mensch

ohne Christus ein Gefangener ist. Der Himmel ist verschlossen, das Ziel ist der Tod und die Verlorenheit. Aber eben das will Gott nicht zulassen. Er will nicht zulassen, dass seine Geschöpfe umkommen. Darum musste sein Sohn Jesus am Kreuz für uns sterben, damit wir wieder frei werden von unserer Schuld. „Die Strafe liegt auf ihm“, schreibt schon der Prophet Jesaja vorausschauend auf Jesusweisend, „damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Im Johannesevangelium lesen wir dann die berühmten Worte Jesu: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.“ Bei Paulus klingt das so: „Sie werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“

#### 3. Der Glaube als Antwort auf die Rettungstat Jesu

Was da geschehen ist, und zwar ein für allemal für uns alle, will angeeignet werden. Damit wir in den Himmel kommen, muss hier auf Erden noch etwas geklärt werden, nämlich die Frage, ob wir uns diese Rettungstat gefallen lassen. Wie auch immer Gott will und wirkt: Von uns ist die Entscheidung des Glaubens gefordert. Glaube ist dabei immer eine Beziehungsangelegenheit. Es geht darum, ob wir diesen Jesus Christus, der alles für uns getan hat, damit wir in den Himmel kommen, als Herrn und Retter unseres Lebens annehmen. Der Ruf zum Glauben an diesen Jesus ist der eigentliche Auftrag der Mission.

#### 4. Gericht, Scheidung und Verlorenheit

Es gibt zwar sicher viele Wege, die nach Rom führen, aber nur einen, der in den Himmel führt, und der heißt Jesus. Der andere Weg, der breite, wie ihn Jesus in der Bergpredigt nennt, führt ins Verderben, in die Verlorenheit, in die Verdammnis. Da ist auch nichts zu verharmlosen. Es wird einmal ein Gericht geben, so sagt es die Bibel an vielen Stellen. Da werden, so sagt es auch unser Glaubensbekenntnis, „die Lebenden und die Toten“ gerichtet. Da wird es darauf ankommen, was wir in diesem Leben geglaubt, gehofft und geliebt haben. Da, wo der Name Jesu und seine Rettungstat nicht akzeptiert worden ist, bleibt der Zorn Gottes erhalten. Zwar ist das Neue Testament sehr sparsam mit drastischen Beschreibungen im Blick auf die sogenannte Verdammnis, die der Zorn Gottes mit sich bringt, aber deutlich ist, dass sie im Raum steht. Das ist die eine Nachricht. Es fällt heute schwer, sie auszusprechen und weiterzugeben. Zu schnell und zu deutlich ist der Widerspruch. Zu wenig ist in den Jahren, in denen ich theologisch denke und arbeite, über den Zusammenhang von Gericht und Gnade gepredigt worden, als dass dafür der Boden bereitet wäre. Zu vollmundig hat die Kirche von der Gnade Gottes gesprochen und darüber das Gericht Gottes vergessen oder aber entwertet. Jedenfalls kom-

men wir bei diesem Thema nicht darum herum, auch von der Realität der Verlorenheit zu sprechen – nicht zuletzt da wir es hier nicht mit Randtexten des Neuen Testaments zu tun haben, sondern mit zentralen Aussagen.

## 5. Gottes unerschöpfliche Gnade

Nun muss man aber auch das andere sagen. Natürlich hat das Neue Testament auch reichlich Aussagen bereit, die die unerschöpfliche Gnade Gottes preisen. Prediger der Allversöhnung, ob nun rein pragmatisch oder auch durchdacht und theologisch begründet, konzentrieren sich ja gerade auf die Verse in der Bibel, die in diese Richtung gehen. So heißt es in Römer 11,32: „Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“ In dem berühmten Christushymnus im Philipperbrief steht geschrieben: „In dem Namen Jesu sollen sich aller derer Knie beugen, die im Himmel und auf Erden sind, und alle Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Was nun, was ist die Wahrheit? Aus meiner Sicht ist es wichtig, hier genau die Spannung auszuhalten, die die biblische Botschaft uns vorlegt. Zunächst spricht das Neue Testament von Verlorenheit,



wo sich kein Glaube zeigt, wo Jesus nicht Herr ist. Andererseits gilt: Wir sind nicht dazu da, selbst den Richter zu spielen. Gottes Gericht ist nicht unser Gericht. Er kann Wunder an Menschen tun, die wir nicht für möglich halten. Er kann in seiner Gnade zu sich holen, wen er will, er kann eine zweite und dritte Chance geben. Er ist in jedem Fall größer als unser oft kleinliches Herz. Unsere Verkündigung muss darum durchaus dringlich sein, aber nicht engherzig. Wir haben nicht das Recht, etwas auszusparen, aber auch nicht das Recht, Gottes Möglichkeiten zu unterschätzen.

## II. Modernes Toleranzverständnis in Kirche und Gesellschaft

Im zweiten Teil will ich mich mit den Widerständen gegen das Reden vom Verlorenensein und der Errettung auseinandersetzen.

### 1. Die „heilige Diesseitigkeit“

Es gibt eine Haltung in unserer modernen Gesellschaft, die sich als ausgesprochen diesseitig versteht. Das Wirklichkeitsverständnis hat sich – ganz im Unterschied zu früheren Zeiten – dahin gehend verändert, dass das Wissen um den Himmel, um die Transzendenz, geschwunden ist. Es gibt in unserem Lande einen Zuwachs an Religiosität, der sich flickenteppichartig darstellt: Viele Menschen lesen regelmäßig ihr Horoskop, nippen eine Prise Buddhismus, lesen eine Fülle von esoterischer Literatur und halten sich vielleicht sogar noch zu einer Kirche; aber das Bewusstsein, dass es einmal ein ewiges Leben, einen neuen Himmel und eine neue Erde geben könnte, ist nur noch rudimentär vorhanden. Die Diesseitigkeit ist alles, und alles nur Mögliche wird auch getan, um das Diesseitige zu fördern und zu verlängern.

Was wir hier erleben, ist die Frucht der Aufklärung. Mit dem von Kant formulierten „Aufbruch aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ hat der Mensch im westlichen Abendland in den letzten Jahrhunderten sehr wohl und völlig zu Recht gelernt, seinen Verstand zu gebrauchen. Er hat aber mit dem Wachstum an Mündigkeit und Autonomie mehr und mehr den Blick für den Himmel verloren. Die Christenheit hat es in diesen Zeiten weithin versäumt, so

vom Himmel zu predigen, dass er auch heute noch etwas Einladendes und Ermutigendes hat. Begriffe wie Himmel oder Verlorenheit sind im „heiligen Diesseits“ weithin unbekannt.

### 2. Das moderne Toleranzverständnis

Der zweite Gesichtspunkt hängt mit dem ersten eng zusammen. Die Aufklärung hat nicht nur die Freiheit des Denkens und des Verstandes sowie die Entwicklung der Mündigkeit des Einzelnen gebracht. Sie hat auch ein Toleranzverständnis geprägt, das sich in unseren Zeiten deutlich zu Wort meldet: Jeder soll und darf seine Meinung frei äußern, jegliche Form von Unterdrückung muss entfallen. Aber etwas anderes schwingt da mit: Es gibt eigentlich keine verbindliche Wahrheit mehr. Vielmehr stehen subjektiv empfundene Wahrheiten nebeneinander und sollen sich ergänzen. Es gibt nichts mehr, was Allgemeingültigkeit bekommen könnte, außer den in Verfassungen festgelegten und für ein Volk gültigen Rechtssätzen. Einig sind wir heute nur noch in der Suche nach der Wahrheit, nicht aber in der Beschreibung einer solchen.

Wer meint, eine Wahrheit vertreten zu sollen, die für alle gilt, passt nicht zum modernen Toleranzverständnis. So ist es heute völlig unzeitgemäß, von Rettung aus der und vor der Verlorenheit zu sprechen und damit ein Verständnis von Zukunft zu entwickeln, das von einer außerhalb unserer selbst angesiedelten Wahrheit ausgeht. Weil das so ist und der Widerspruch sich oft massiv und verletzend äußert, werden diese Themen oft sehr leise oder gar nicht angesprochen. Toleranz hat aber nicht nur mit Gelten-lassen zu tun, sondern auch mit Tragen, Ertragen, Durchtragen. Recht verstandene Toleranz will alle Meinungen zu Wort kommen lassen; sie überlässt die Meinungsträger aber nicht ihrer Meinung, wie das Voltaire wollte, sondern sie konfrontiert sie mit der eigenen Meinung, die als Wahrheit erkannt wurde. Toleranz und Mission schließen sich überhaupt nicht aus, genau so wie zum Dialog das Zeugnis gehört.

### 3. Christus und die Religionen

Glasklar zeigt sich dieses Toleranzverständnis im Blick auf Person und Werk Jesu Christi. Niemand hat etwas dagegen, Jesus als Religionsstifter zu sehen, neben den anderen, wie Mohammed und Buddha. Aber wer Jesu Weg mit den Menschen als einen einzigartigen und verbindlichen Weg beschreibt, wer ihn den Retter der Menschheit nennt, der hat es schwer. So gibt es auch unter Theologen durchaus die Meinung, dass Jesus für die Christen durchaus der einzige Weg zum Vater im Himmel ist, dass es aber auch andere Wege gibt, um zu Gott zu finden. Es wird in den nächsten Jahren immer wichtiger werden, Jesus Christus zu predigen und seine Einzigartigkeit für alle Welt herauszustellen, und das ohne Überheblichkeit und Arroganz, sondern in Bescheidenheit und suchender Liebe. Wir werden bei dem Satz, dass ER allein der Retter ist, immer wieder auf Widerstand stoßen, aber wir müssen uns nicht wundern. Den Widerstand gegen

Jesus hat es immer gegeben, schon in seiner eigenen Geschichte auf Erden. Wie sagte er dem Johannes und seinen Jüngern aus dem Gefängnis heraus? „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“

### III. Mehr Himmel auf Erden – wie muss unser Christuszeugnis aussehen?

Ich will nun noch einige Überlegungen in Richtung Praxis nachschieben. Worum geht es jetzt in unserem Zeugnis, in unserer Verkündigung, gerade in der SMD? Fünf Aspekte dazu:

#### 1. Nicht Droh- sondern Frohbotschaft

Es kann nicht darum gehen, das Wissen oder jedenfalls die Möglichkeit, dass Menschen verloren gehen können, zu einer Drohbotschaft aufzubauen. Mit Drohungen züchten wir nur verängstigte Menschen, die ihres Lebens nicht mehr froh werden oder irgendwann gegen diese Verkündigung rebellieren und nichts mehr davon wissen wollen. Es muss uns darum gehen, die Frohbotschaft in die Mitte zu stellen, die Botschaft vom Kommen Jesu in die Welt, von seinem Tod am Kreuz für jeden und jede für uns, von der Rettung aus der Verlorenheit, von der Befreiung und der unglaublichen großen Zukunft für die, die sich auf Jesus einlassen. Unsere Verkündigung braucht den Hauptstrom der Verherrlichung Jesu und der unendlichen Freude über sein Kommen und sein Herr sein heute. So hat Paulus das getan, und so sollen wir es auch tun. Am Anfang seiner Verkündigung an die Römische Gemeinde steht der Glanz des Evangeliums, und am Ende findet er sich auch.

#### 2. Herzlichkeit und Dringlichkeit

Ein Zweites: Unser Zeugnis soll herzlich und dringlich sein. Als Jesus das Volk sah, so heißt es in Matthäus 9, fühlte er Erbarmen mit ihnen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben. Jesu Art, die Menschen zu sich zu rufen, hat immer mit dem Herzen zu tun. So können wir nur dann Menschen zu Jesus bringen, wenn wir sie auch als Menschen wahrnehmen und wertschätzen. Dazu kommt jedoch auch das Wissen um die Gefahr der Verlorenheit. Dieses Wissen darf uns nicht zu Drohpropheten machen, sondern zu Zeugen, die neben der Freude am Glauben auch den Ernst nicht verschweigen, der über dem Ganzen liegt. Unsere Väter und Mütter im Glauben haben vom heiligen Ernst gesprochen, der die Verkündigung prägen soll. Eine Rettungsaktion ist immer eine ernste Sache, bei der es um Gelingen und Nichtgelingen, um Leben und Tod geht.

#### 3. Mehr Himmel auf Erden

Ein Drittes: Es ist so wichtig, dass unser Zeugnis von Jesus Perspektive hat. In einer Welt, die so wenig weiß und deshalb auch so wenig hält von der großen Zukunft Gottes, ist es eine enorme Hilfe, wenn wir einfach erzählen, was Gott Großes an uns getan hat und – welche Hoffnung wir haben. Das brauchen wir, wenn wir Jesus als den Retter verkündigen. Es geht ja nicht nur um die Rettung wovon, sondern auch um die Rettung wozu. Nicht nur im Heute, sondern auch in der Zukunft Gottes. Da bietet die Bibel viel, was wir zu berichten haben: von den Kleinkindern, die ohne Gefahr mit der Schlange spielen, von der goldenen Stadt Jerusalem, von dem großen Festmahl, von den Wohnungen, die Jesus für uns bereit hält, von den Schwertern, die zu Pflugscharen werden, von dem neuen Himmel und der neuen Erde und vor allem von Jesus selbst, der auf uns wartet. Diese Perspektive gehört unter das Volk gebracht, nicht damit die Menschen weltflüchtig werden, sondern welttütig. Denn der, der weiß, dass seine Zukunft offen ist, wird das Heute anders gestalten als der, der nur das Ende vor sich sieht.

#### 4. Die Bitte als Stilform

In den vielen Gesprächen rund um den Glauben, die ich geführt habe, wurde mir eins immer mehr deutlich: Ich kann die Leute nicht vom Glauben überzeugen. Es bringt auch nichts, wenn ich versuchen würde, sie unter Druck zu setzen. Sie würden vielleicht mir zuliebe Schritte tun, aber es wären nicht ihre eigenen. Wie verkündige ich die Rettungsbotschaft? Wie führe ich Menschen zu Jesus? Der für mich überzeugendste Weg ist die von Paulus formulierte Bitte: „So bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.“ Mit der Bitte als Vehikel der Einladung stehen wir mit Respekt vor unseren Mitmenschen, die nicht glauben können oder wollen. Aber unsere Bitte ist ehrlich und eindringlich. Wir vermitteln die Sehnsucht Gottes, ja seine Leidenschaft für die Menschen. Wir bieten herzliche Gastfreundschaft an und machen die Türen weit auf.

#### 5. Vertrauen und Geduld

Schließlich: Während wir einladen, während wir die Bitte aussprechen, können wir tief drinnen zu unserem Herrn Jesus Christus beten. Wir wissen, dass wir aus eigener Kraft nichts bewirken können und bitten darum, dass er die Herzen bewegt, die wir nur ansprechen können. Der Heilige Geist ist am Wirken. Wir können voller Zuversicht unseren Zeugendienst tun, weil wir wissen, dass er ja da ist. Bei all dem ist die Geduld wichtig. „Gut Ding will Weile haben“, sagt das Sprichwort. Der Normalfall ist nicht, dass Menschen von einem Augenblick zum anderen annehmen, was Jesus für sie getan hat. Zum „Damaskusweg“ gehört der „Emmausweg“. So wie Jesus die Seinen begleitet und dabei viel Geduld aufgebracht hat, so sollen auch wir die Menschen, denen wir begegnen, begleiten. Für uns als Christen kommt es heute darauf an, einen langen Atem zu haben. ■

*Dies ist die stark gekürzte Fassung des Grundsatzreferates auf der Heko. Die vollständige Version gibt es zum Herunterladen unter [www.heko.smd.org](http://www.heko.smd.org).*

*Pfarrer Hartmut Bärend (Berlin) war bis März 2007 Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) in der EKD. Seitdem befindet er sich im Ruhestand. Während seines Theologiestudiums in Heidelberg arbeitete er in der SMD-Gruppe mit.*





# Verloren und versöhnt

## Der Beweis der Liebe Gottes. Bibelarbeit zu Römer 5, 6-11

### Zum Gedankengang des Römerbriefs

Immer wieder führte der Römerbrief zu Neuaufbrüchen in Kirche und Theologie. Vor knapp 500 Jahren entfesselte der Augustinermönch Martin Luther die Sprengkraft paulinischer Theologie und fegte damit das Mittelalter hinweg. Neben der Entdeckung Amerikas wurde die Reformation maßgeblich zum Totengräber dieser Epoche. Wiederum war es die Auslegung des Römerbriefes durch einen Schweizer Pfarrer aus Safenwil, Karl Barth, die die Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts nachhaltig bestimmte.

Dabei war der Römerbrief ein wirklicher Brief des Apostel Paulus, den dieser etwa im Jahre 55 oder 56 von Korinth aus an die ihm persönlich noch nicht bekannte Gemeinde in Rom geschrieben hat. Wegen der Grundsätzlichkeit der Ausführungen und seiner Stellung am Ende der Wirksamkeit des Apostels hat man ihn als „Das Testament des Paulus“ bezeichnet. In der Tat fasst der Apostel hier zusammen, was seine Botschaft gewesen ist. Er ist von Gott berufen worden, das Evangelium zu predigen (1,1). Das Evangelium ist nicht in erster Linie eine Lehre oder ein trockenes Thema für Referate, sondern eine „Dynamis Theou“, eine Energie, die durch Gott aufgrund des Glaubens der Menschen in Kraft gesetzt wird (vgl. 1,16). Hiermit ist schon vieles gesagt, was Paulus nun 16 Kapitel lang entfaltet, nämlich:

1. Weil die Menschen Gott, ihren Schöpfer, nicht geehrt, sondern Ideologien oder Götzen angehangen haben, hat Gott sie in ihre Sünde „dahin gegeben“ (1, 24.26.28). Sie sind in diesem Sinne verloren. 2. Das Gottesverhältnis kann nur ins Reine kommen, wenn Gott wieder einen Schritt auf den Menschen zu macht. Das hat er in seinem Sohn Jesus Christus getan. In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden und hat sich den Verlorenen neu zugewandt. 3. Nur wer seine Verlorenheit vor Gott akzeptiert, nichts mehr aus sich selber machen will und ganz auf die Erlösung durch Jesus Christus vertraut, der kann mit Gott ins Reine kommen. Voraussetzung dafür ist die Akzeptanz der eigenen Verlorenheit und der Erlösung durch Jesus Christus. Diesen Vorgang der Akzeptanz nennt Paulus „Pistis“, was Martin Luther mit „Glauben“ übersetzt hat. Er hätte auch genauso gut „Vertrauen“ übersetzen können. 4. Das gesamte 4. Kapitel des Römerbriefs stellt Abraham als Beispiel für einen solchen Glauben vor. 5. Nach dieser Grundlegung summiert Paulus das Gesagte noch einmal kurz. Damit sind wir bei Römer 5, 6-11 angelangt. Ich fasse die Aussagen dieses Textes in drei Thesen zusammen.

### I. Gott liebt uns, nicht weil, sondern obwohl wir so sind, wie wir sind (V. 6-8)

Es ist wahr: Gott liebt uns. Er liebt seine Menschen als seine Geschöpfe. Gesunder Glaube weiß: Gott meint es gut mit uns und liebt seine Menschen ohne Vorbedingungen. Aber man kann auch richtige Aussagen zu Tode reiten. Wir dürfen den Glauben an Gott nicht verniedlichen. Schnell kann die Rede vom „lieben Gott“ oberflächlich werden. Ein solcher oberflächlicher Glaube hält dem Leben nicht stand. Das Haus eines selbst gezimmerten, eigenständig ausgedachten, verniedlichten Glaubens wird bei den ersten kräftigen Stürmen des Lebens umgeblasen werden. Ein Glaube frei nach der Maxime: „Juppheidi, Juppheida, Jesus liebt dich, trallala – alle einmal klatschen!“ trägt nicht durch das Leben.

Der Apostel Paulus verweist auf eine viel tiefer liegende Dimension, wenn er von einem Beweis für Gottes Liebe spricht. Es ist Jesu Tod für uns. Jesus Christus spricht uns selber an: „Wie kannst du an meiner Liebe zu dir zweifeln, wenn ich doch mein Leben für dich gegeben haben?“ Jesus ist für uns gestorben – ganz unabhängig von der Frage, ob es auf unserer Seite etwas gibt, weswegen wir Gott hätten sympathisch sein können. „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (V. 8). Der Apostel erläutert dieses Sündersein durch Wendungen wie: „als wir noch Feinde (Gottes) waren“ (V. 10) oder in Vers 6, nach Luthers Übersetzung: „als wir schwach waren, ... Gottlose“ oder mit der Neuen Genfer Übersetzung gesprochen: „als wir noch ohnmächtig der Sünde ausgeliefert waren“ starb Christus „für Menschen, die Gott den Rücken gekehrt hatten“.

Nun sind Feinde heutzutage aus der Mode gekommen. Wer würde schon von sich sagen, dass er

Feinde hat? Wir sind heute alle so tolerant und humanistisch geprägt, dass wir uns die Rede von Feinden kaum erlauben. Das war vor wenigen Generationen noch völlig anders. Vor 30 Jahren fuhr eine Familie mit ihrer hochbetagten Großmutter nach Verdun, damit diese dort einmal das Grab ihres im Ersten Weltkrieg gefallenen, geliebten Bruders sehen konnte. Anschließend warfen sie auch einen Blick auf das Gräberfeld der dort ebenfalls im Krieg gefallenen Franzosen. Dazu die Großmutter: „Hier liegen also unsere Erbfeinde.“ Diese Aussage war ein Schock für die Familie, denn sie hatten häufig in Frankreich Urlaub gemacht und hatten zu den Franzosen ein völlig anderes, entspanntes Verhältnis. Aber es ist noch gar nicht lange her, dass eben auch bei uns und nicht nur auf dem Balkan, in Ruanda oder im Sudan die Rede von Feinden Gang und Gäbe war.

## II. Wir dürfen optimistisch in die Zukunft schauen! (V. 9-10)

Im Sinne des bei den Rabbinern häufig gebrauchten Schlusses vom Geringeren auf das Bedeutendere schließt Paulus nun, dass Christus sich, wenn er sich für uns in der Situation der Feindschaft schon so eingesetzt hat, umso mehr für uns einsetzen wird, wenn wir nun zu Freunden geworden sind. (V. 9-10 nach Luther)

Es soll im deutsch-französischen Krieg im 19. Jahrhundert geschehen sein: Ein junger Deutscher hatte eine Französin kennen gelernt, war mit ihr nach Frankreich gegangen und hatte die französische Staatsbürgerschaft angenommen. Nun wurde er zum französischen Militär eingezogen. Sein Bruder wurde ebenfalls eingezogen und kämpfte in der deutschen Armee. Oft dachte einer an den anderen. War es nicht furchtbar, dass sie sich nun ungewollt „als Feinde“ gegenüber standen? Eines Nachts wurde das deutsche Bataillon in Alarmbereitschaft versetzt. Im Morgengrauen rückte es vor gegen die französische Front, es kam zum Nahkampf. Der junge Deutsche hatte plötzlich einen jungen Soldaten in französischer Uniform vor sich. Im unsicheren Licht des anbrechenden Tages sah er in dem Feind seinen Bruder. Er warf das Gewehr aus der Hand und stürzte sich im gleichen Moment auf den anderen. Er drückte ihn zu Boden und rief ihm zu: „Bleib liegen!“, dann beinahe flüsternd: „Bleib liegen, ich hab dich doch lieb. Ich bin dein Bruder.“ Das Kampfgetümmel entfernte sich. Der zu Boden gedrückte Franzose hatte gesehen, dass der Deutsche sein Gewehr weggeworfen, sein Bajonett nicht gegen ihn gewendet hatte. Er verstand die Worte kaum, aber er spürte aus der Stimme des anderen, dass er es nicht böse mit ihm meinen konnte. Nach einiger Zeit schauten sie einander an. Der Deutsche hatte sich geirrt: Der andere war nicht sein Bruder. Und der Franzose sagte in gebrochenem Deutsch: „Deine Freundlichkeit ist überwältigend!“ „Nein“, dachte der Deutsche, „es war nicht meine Freundlichkeit, sondern die Liebe zu meinem Bruder.“ So wie dieser deutsche Soldat im Feind das Gesicht sei-

nes Bruders gesehen hat, so sieht Christus in den Menschen, die Geschöpfe des Vaters sind, seine Geschwister. Nachdem sich Christus ohne Vorbehalt durch sein Sterben für seine Geschwister eingesetzt hat, wird er uns als Anfänger des Lebens in die Ewigkeit durch das Gericht vorangehen.

Christen denken wahrhaft positiv, weil sie sich über den Zustand der Welt nicht täuschen. Die Lage ist ernst, aber sie ist überwunden. Und zwar durch das Blut Christi. Im Alten Testament ist der Symbolsinn des Blutopfers zentral beschrieben im Ritual des großen Versöhnungstages (Jom Kippur, Sündenbock). Paulus nimmt im Römerbrief diese Vorstellung von der Entsühnung des Gnadenthrones und des Volkes durch Blut auf, wenn er in Römer 3, 25 ausführt: „Gott hat Jesus Christus für den Glauben hingestellt in seinem Blut als Sühnopfer, damit Gott seine Gerechtigkeit erweise.“ Er überbietet das symbolische Geschehen, indem er die Sünden nicht auf einen Dritten, einen Sündenbock legt, sondern sie Jesus Christus auferlegt. Auf dem Hintergrund paulinischer Christologie und Gotteslehre, nach der im Sohn kein anderer als der Vater auf dem Plan ist, heißt dies aber nichts anderes, als dass Gott eben selbst die Schuld übernimmt und vergibt.

## III. Versöhnung schon jetzt! (V. 11)

Während wir früher „Feinde“ waren, sind wir nun „Versöhnte“. Paulus redet inklusiv, aber trotzdem klar urteilend. Dies ist mir ein Hinweis, wie auch wir zugleich klar, aber auch liebevoll reden können. Jede Kategorisierung in „ihr da – wir hier“ ist ausgrenzend und kann als verletzend empfunden werden. Paulus redet präzise. Es gibt in der Beziehung zu Gott ein Vorher und Nachher. Der Einschnitt wird gesetzt durch einen Vorgang, der zwei Momente in sich birgt. Das Eine ist das göttliche Moment. Dieses ist ganz klar beherrschend. In Christus ist Gott wirklich da. Christus ist für uns gestorben. Sein Blut macht uns gerecht. Daneben tritt ein untergeordnetes menschliches Moment. Als Menschen leben wir in der Zeit. Deswegen gibt es ein Vorher und ein Nachher. „Damals als wir Feinde waren – nun aber, wo wir versöhnt sind.“ Auf Gottes Ebene, im göttlichen Moment, ist schon alles geschehen. Die Differenz wird gesetzt durch den Glauben. Denn „der Glaube ist Annahme der Heilsbotschaft“.

Hier liegt ein Hindernis für unsere missionarische Bemühung, wenn es uns nicht gelingt, in gleicher Weise klar und solidarisch zu reden. Die weitgehende evangelistische Erfolglosigkeit in Deutschland geht auf dieses Konto. Entweder hat man klare biblische Kenntnisse, begegnet aber den Menschen schnell mit einer ausgrenzenden Härte, die als Lieblosigkeit empfunden werden kann. Andererseits wird das Evangelium verniedlicht in ein: „Gott hat uns alle lieb!“ Dabei wird wiederum die Dimension ausgeblendet, wie teuer Gott seine Liebe zu uns, seinen Menschen, bezahlt hat. Rettung aus dem Verlorensein hat immer eine zeitliche und eine ewige Perspektive. Wer Menschen helfen will, ohne diese ewige Perspektive im Blick zu haben, greift zu kurz. Das Ziel der missionarischen Bemühung ist die Rettung der Verlorenen vor dem Endgericht. Auch wenn es unser Ziel ist, Menschen auf die Ewigkeit vorzubereiten, verändert die neue Einstellung zu Gott, zum Endgericht und zur Ewigkeit auch schon jetzt unsere Haltung zu unseren Mitmenschen und zu uns selbst. Während das Gerettet-werden sich eindeutig auf die Zukunft bezieht, gilt das Gerechtfertigt-sein und das Versöhnt-sein schon in der Gegenwart. Wir sind schon jetzt Versöhnte. Wir sind bewegt von einer Hoffnung, die uns mit Freude erfüllt. ■



*Bischof Abromeit auf der Heko*

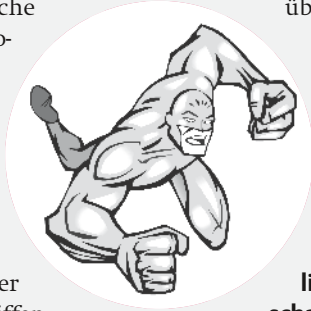
*Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit ist Bischof der Pommerschen Evangelischen Kirche und lebt in Greifswald. Während seines Studiums engagierte er sich in den SMD-Gruppen in Wuppertal und Heidelberg.*

# Verlorenheit auch nach dem Abspann?

## „Seminar „Gut und Böse – errettet sein im Film“ mit Gofi Müller

Immer wieder finden sich in Kinofilmen religiöse Motive. Oft gibt es Anspielungen auf christliche Aussagen und Inhalte, teils stellen biblische Motive oder Geschichten die Grundlage ganzer Filme. Religiöse Themen, biblische Sprache und christliche Symbolik sind keine Seltenheit in dem populärsten Medium unserer Tage. Wenn man genau hinschaut, ist der Bezug oft überdeutlich. Die religiösen Fragestellungen unserer Tage werden aufgegriffen.

Egal ob bei Superman, Matrix oder dem klassischen James Bond: Es geht oftmals um die Bedrohung und Verlorenheit der Welt und die verschiedensten Retterfiguren, ja teilweise um Gott selbst. Doch ein Film bietet dabei die ästhetische Distanz, wie ein Löwe im Käfig. Man kann sich mit der Frage



auseinandersetzen ohne sich persönlich hinterfragen zu müssen, da der Film einen Schritt vor der Realität halt macht. Nach dem Abspann bleibt es jedem selbst überlassen, ob er die Verlorenheit der Welt auf sich selbst überträgt oder nicht.

„Normalerweise wird uns in Kinofilmen Lebenssinn angeboten und uns gezeigt, wie die Welt funktioniert“, meint **Gottfried „Gofi“ Müller, Jugendevangelist und Literaturwissenschaftler** aus Marburg. Filme erklärten das Leben und vermittelten Antworten auf die Fragen nach Hoffnung und Glück im Leben. Doch oft seien die Aussagen der Filme entgegen biblischer Botschaften verdreht und Protagonisten würden zu pervertierten Christussen. Regisseure würden ihre eigene Interpretationen des

Lebens anbieten oder den Zuschauer ohne Antwort nach Hause gehen lassen.

Hier besteht die Chance denkender Christen, anhand von Kinofilmen aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen zu erkennen, diese aufzugreifen und mit der Bibel zu beantworten. Müller ist davon überzeugt, dass „Kinofilme nicht nur Vorlagen für Redebeiträge sind, sondern auch eine gewisse Selbstwahrnehmung der Gesellschaft vermitteln.“ Und um in der Gesellschaft relevant zu sein, müssen Christen das Leben interpretieren. Dazu gehört auch, die Themen der Kinofilme zu reflektieren, auf eine geeignete Art und Weise Antworten zu geben und auf Christus als Retter der Welt zu verweisen. „Dass die Welt verloren ist, darüber sind sich die Menschen heute einig. Das Problem ist nicht die Verlorenheit an sich, sondern das Anstößige ist unsere Lösung.“ Sich die Errettung durch Christus schenken zu lassen, ist eben viel radikaler als es sich die Gesellschaft wünscht. ■

*Martin Pöhler, Assistent der Hochschul-SMD in Berlin*



# Feuer, Verdammnis und ewige Qualen

## „So drohte einst die Kirche. Wie reden wir heute von Himmel und Hölle?“

Errettung impliziert nicht nur das ewige Leben, sondern immer auch das Verlorensein. In seinem Heko-Seminar berichtete **Dr. Jürgen Spieß vom Institut für Glaube und Wissenschaft**, wie er bei seinen bundesweiten Hörsaalvorträgen von Himmel und Hölle redet. Dabei spricht er nicht von der Hölle mit ihren mittelalterlichen Vorstellungen, sondern vielmehr vom gerechten Gericht Gottes. Religionsgeschichtlich gesehen sei die Vorstellung eines jenseitigen Gerichts ein großer Fortschritt, denn damit würde dem menschlichen Leben überhaupt ein Wert zugemessen. Der Gedanke der Gerechtigkeit bedeutet die Demokratisierung dieses Gerichts.

Über den Himmel spricht Dr. Spieß in seinen Vorträgen im Kontext des Leids, wobei er mit Vorurteilen zum Thema Himmel aufräumt. Ist der Gedanke des Himmels nur Wunschdenken, etwa wie in der Religionskritik Feuerbachs? Nein, da das Argument

des Wunschdenkens unzulässig sei. Es sage nichts über die Wahrheit aus, sondern fungiere als bloße Erklärung für jemanden, der die Existenz Gottes abstreite. Man könne daher genau so gut fragen: Da es einen Gott gibt, ist nicht vielmehr der Unglaube, dass es keinen Gott gibt, der einem was zu sagen hat, das eigentliche Wunschdenken? Hat der Himmelsgedanke in der Geschichte die Menschen faul und untauglich für die Realität des Lebens gemacht? Nein, ein Brief des Kaisers Julian zeigt, dass die frühen Christen sich gerade wegen ihres Glaubens engagiert für andere einsetzen.

Die Bibel redet vom Himmel durch Verneinungen: kein Leid, keine Trauer, nichts Böses, keine unabgewischten Tränen. Sie redet aber auch positiv davon, dass Gott mit uns sein wird und verwendet bunte Bilder: ein Festmahl, eine Hochzeit – wir werden Jesus sehen. Wir sollten vom Himmel reden, weil er unsere Heimat ist



und uns davon befreit, an dieser Welt zu hängen. Er macht uns frei für irdisches Engagement. Dagegen sei es besser, nicht zu viel über die Hölle nachzudenken.

Dennoch gelte es immer Menschen, die ihr Lebensziel in einem „falschen Himmel“ suchen, auf die Notwendigkeit der Errettung durch Christus hinzuweisen, um vor Gott zu bestehen. ■

*Sam Shearn, Physiker aus England, studiert derzeit Theologie in Marburg*



# Evangelisation ist wie Fahrradfahren

## Praxisseminar mit Hochschulevangelist Matthias Clausen



„Evangelisation praxisnah“ – das Thema ist ein Klassiker, von dem jeder SMDler mindestens einmal etwas gehört haben müsste. Dass der Gegenstand zeitlos aktuell ist, bestätigte der mit Teilnehmern jeder Altersstufe gefüllte Seminarraum. Es lohnte sich, **Matthias Clausen**, ehemaliger Reisesekretär, **Theologe und bekennender Hochschulevangelist** mit einer Leidenschaft für Hörsaalvorträge, zuzuhören. In acht Punkten erläuterte er unterhaltsam und anschaulich, wie menschenorientiertes und unverkrampftes Sichtbarmachen des eigenen Glaubens möglich ist. „Persönliche Evangelisation ist wie Fahrradfahren – man muss einfach anfangen“, so lautete

seine erste These. Das bedeutet nichts anderes, als sich weg von der Theorie in die Praxis des wahren Lebens zu begeben und die Initiative zu ergreifen. Schließlich kämen eher selten Mitmenschen auf einen zu mit der Frage „Dusiehst-so-erlöst-aus!-Warum-wohl?“.

Es ging weiter mit den Hinweisen, ein ehrliches Interesse für das Leben des Gegenübers zu entwickeln, in langfristige Beziehungen zu investieren und in ersten Gesprächen den anderen nicht gleich mit der kompletten Heilsbotschaft zu überschütten. Besser sei es hier, sich zunächst auf ein oder zwei zentrale Aspekte zu konzentrieren, z.B. dass Gott uns liebt und in Jesus zu finden ist. Ein Dauerbrenner unter den evangelistischen „Do’s“ und „Dont’s“ ist auch der Gebrauch einer verständlichen und alltagstauglichen Ausdrucksweise. Das weitverbreitete „Christianesisch“ hat schon manch potenziell Interessierten verschreckt. Zwischen den Vortragsteilen gab es

die Gelegenheit, mit dem Nachbarn eigene Erfahrungen und Schwierigkeiten beim Erzählen vom Glauben auszutauschen. Entmutigend schien für viele Teilnehmer die Tatsache zu sein, dass die meisten Zeitgenossen erst gar nicht an einer kritischen Auseinandersetzung über Glaubensfragen interessiert sind. Hier kann es helfen, nachzufragen und herauszufinden, was diese Menschen persönlich bewegt. Ein gelassenes und beherztes Eintreten für die eigene Überzeugung beeindruckt mehr als krampfes Entschuldigen des christlichen Glaubens.

Insgesamt machte das Seminar Lust, den eigenen Glauben weiterzugeben, auch wenn man sich im Alltag vielleicht insgeheim wieder einmal fragt, wie man „es“ nur anstellen soll. Doch am Ende dürfen wir immer noch Gott alles zutrauen. ■

Heike Fischer ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Uni Dortmund



# Wort und Tat gehen Hand in Hand

## Integrale Mission heißt Verkündigung und soziale Verantwortung

Als Lehrer und Forscher an der Universitätsklinik eines arabischen Landes half Dr. Detlef Blöcher bei der Überwindung von Krankheiten. Als Christ wurde er dabei ständig nach seinem Glauben gefragt und konnte deshalb auf das Erlösungshandeln Jesu hinweisen. Heute ist **Dr. Detlef Blöcher Missionsleiter der Deutschen Missionsgemeinschaft (DMG)**. In seinem einleitenden Referat des Seminars „Integrale Mission“ und der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die Bibel immer den ganzen Menschen meint, wenn sie von seiner Rettung spricht. Deshalb rufen die alttestamentlichen Propheten das in seiner Gottesleugnung verlorene Volk dazu auf, zum Gott ihrer Väter zurückzukehren. Zugleich fordern sie dabei eine unbestechliche Rechtsprechung und die Unterstützung der Armen.

Weil auch Jesus das ewige Heil wie das zeitliche Wohl der Menschen wollte, stellte er ihre Gemeinschaft mit Gott wieder her, heilte er ihre Krankheiten und stillte ihren Hunger. Aus der Kirchengeschichte ist die Einheit von praktischer Hilfe und missionarischer Verkündigung nicht wegzudenken. Dafür gibt es unzählige Beispiele aus der frühen Christenheit, dem Mittelalter und der Neuzeit.

Freilich gibt es auch Beispiele für die Preisgabe dieser Einheit. Im 19. Jahrhundert degenerierte vor allem in den USA die Hoffnung auf die endgültige Offenbarung des durch Jesus Christus geschenkten Heils zu einem optimistischen Fortschrittsglauben; die Botschaft des Neuen Testaments verflachte zu einem „Sozialen Evangelium“.

Im 20. Jahrhundert verstanden einflussreiche Kräfte im „Ökumenischen Rat der Kirchen“ unter Mission vor allem die Unterstützung politischer Befreiungsbewegungen. In ihrer Ablehnung solcher Bestrebungen gerieten evangelikale Christen in die Gefahr einer spiegelbildlichen Einseitigkeit: Sie verstanden Mission nur noch als Verkündigung der Heilsbotschaft Christi. Die Lausanner Erklärung von 1974 und die dadurch ausgelöste evangelikale Entwicklung haben diese Einseitigkeit überwunden. Soziales Handeln wird in einer Konsulta-



tion aus dem Jahre 1982 als Folge der Evangelisation, als Brücke zur Evangelisation und als deren Partner gesehen, wobei die Evangelisation den Vorrang hat. In diesem Sinne sollen wir auf den Erretter hinweisen, so wie es auch heute viele evangelikale Missionsgesellschaften in aller Welt machen. ■

Dr. Hermann Sautter, emeritierter Professor für VWL aus Göttingen, ist Vorsitzender der SMD

